
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 156. Bromberg, den 13. Juli. 1934

Der Weg ins Wunderbare.

Roman von Horst Wolfram Geißler.

(Carl Duncker, Berlin.)

(15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In der Silvesternummer des Mundelfinger Tageblatts erschien zwischen den üblichen Glückwünschen der Geschäftsleute eine große Anzeige des Theaterdirektors Kurt Waldemar, in der er einem hochverehrten Publikum von Mundelfingen und Umgebung für das bewiesene Wohlwollen dankte. „Wie im vergangenen Jahr, so wird es auch im kommenden mein Bestreben sein..." „Ernst der Zeit..." „Entspannung in den edlen und heiteren Bereichen der Kunst..." Und dann eine bedeutende Wendung zu den „beliebten Kräften meines Unternehmens, die sich die Herzen aller Theaterbesucher im Sturm erobert haben!"

Das war nicht nur eine Redensart. Sie zielte vor allem auf Marianne. Marianne war der Star; Postkarten von ihr hingen seit ein paar Tagen im Fenster der Schreibwarenhandlung Anton Hubers sel. Witwe — und sie wurden gekauft! Marianne war Gegenstand von Träumen. Spielte sie, so gab es keine leeren Plätze. Und vor allem: Die Mundelfinger Damen erklärten, diese Marianne Waldemar sei eine unmögliche, unsympathische Person; man könne zwar nicht genau sagen, warum — aber das sei es ja eben!

Herr Direktor Beutelmann fand in der Logarithmentafel seines besten Schülers, und zwar dort, wo die vielbenutzte Tabelle der Quadratwurzeln von 1 bis 100 war, Mariannes Photographie. Sein Bart geriet in Wallungen. Er wallte noch am mittäglichen Familientisch, er wallte über.

Und Frau Direktor Beutelmann nickte mit ihrem spitzesten Gesicht. „Du solltest den Jungen verbieten, ins Theater zu gehen, Adolf! Ich war schon immer der Meinung — du weißt es!"

Beutelmann putzte die Brille. „Ja... Hm... Aber schließlich ist Goethes „Tasso", doch gewissermaßen ein Kulturgut. Die edle Einfalt und schlichte Größe des Klassizismus —"

„Hä — die Waldemar als Prinzessin! Wo ist da Einfalt? Beim Publikum, ja! Ich sage dir, Adolf: Du hättest dich selber sehen sollen, wie das Frauenzimmer mit diesem Tasso zu techtelmechteln anfing!"

„Also, erlaube —!"
„Ja, das sage ich! Und weiter sage ich nichts!"
Beutelmann verzichtete auf jede Antwort.
„Übrigens: Wo ist sie denn?"
„Was?"

„Die Photographie! Tu nicht so! Du verstehst mich ganz gut... Natürlich hast du sie in der Brieftasche?"

„Ja — ich habe sie!" rief Beutelmann und knallte die Brieftasche auf den Tisch. „Ich habe darin, was ich will und wen ich will — und wenn es die Hexe von Endor wäre! Verstanden?"

„Ich habe verstanden!!" Vor Frau Beutelmanns geistigem Auge — auch dieses war grün und böse — taten sich Abgründe auf. Aber sie schwieg...

Wenn in Mundelfingen gespielt wurde — also zwei- bis dreimal wöchentlich —, pflegten die Schauspieler mit dem Nachmittagszug herüberzukommen. Die Waldemar ging dann vom Bahnhof in den „Grünen Baum"; das war nicht gut anders möglich, und man konnte es ihr nicht verbieten.

Aber wie ging sie, diese Person! Sie war schmächtig — genau besehen: ein dürres Gestell; schien überhaupt keine Hüften zu haben, gerade wie die Modepuppen in den Journalen, dafür aber unverhältnismäßig lange Beine, mit denen sie ärgerniserregend ruhig ausschritt. Sie war ganz in einen Sealpelz eingewickelt — ha, was sag' ich, Sealpelz, natürlich Seal-Elektrik, nichts weiter als gefärbtes Kaninchen, unsolid und niemals dauerhaft, aber es macht etwas her, und darauf kommt es bei solchen Frauenzimmern ja nur an (weiß Gott übrigens, wo sie ihn her hat!) — in einen samtschwarzen Pelz also, der so weich war, daß er alle Bewegungen des Körpers mitmachte und durch seine immer hin und her gebogene Rückenlinie ihre Art, zu gehen, in einer geradezu unanständigen Weise betonte. Der Kragen verbarg das Gesicht bis an die Nase, und darüber kam gleich das schiefe Hütchen mit der Andeutung eines Schleiers. Man sah also vom Gesicht überhaupt nichts. Übrigens: Etwas sah man doch, nämlich die Augen — dunkle, glitzernde Augen... Na, ja: Also darüber sind wir uns einig, Frau Oberinspektor! Jedes Wort wäre zuviel! Aber die Männer — dumm, wie sie sind — bleiben stehen, drehen sich um — und was sehen sie? Einen schwarzen Pelz und einen schwarzen Strich."

Der einzige Mensch, der nichts von dieser Person zu ahnen schien, war Marianne selber. Sie ging ihren Weg, stand niemals vor einem Schaufenster, und wenn sie an der Stadtapotheke vorüberkam, wo Herr Schmidlein mit tödlicher Sicherheit hinter der Glastür lauerte, sah sie beharrlich geradeaus. An manchen Tagen, wie es sich eben traf, wanderte der Direktor Waldemar neben ihr her, stets im Havelock, den Schlapphut auf dem Kopfe, stolz, zärtlich und trotz seiner Heldenerscheinung ein wenig komisch.

Es war eigentümlich, wie viele Herren um die Zeit dieses Nachmittagszuges etwas auf dem Bahnhofsweg zu tun hatten.

Auch Sinklar gehörte zu ihnen; aber das ergab sich ohne sein Zutun, selbstverständlich, denn er arbeitete ja seit Neujahr im Bureau des Elektrizitätswerks, hatte durchgehende Arbeitszeit und kam immer zwischen vier und fünf Uhr die Marktstraße entlang. Das war allerdings nicht der kürzeste Weg zur Moosleite, aber er sah ein, daß er sich nach acht Stunden Bureauarbeit ein bißchen Bewegung machen mußte, um nicht wieder so nervös zu werden wie früher; Dr. Dobler hatte es ihm dringend geraten. Mit Marianne hatte das gar nichts zu tun. Er ging auch immer auf der anderen Straßenseite; die Laternen brannten um diese Zeit schon, sie sah ihn überhaupt nicht. Aber er sah Marianne....

Ja, da war man nun also wieder in der Tretmühle. Mit Kiel verglichen, war die Beschäftigung harmlos, ein gemüt-

liches Inganghalten des Apparates. Was konnte es auch in Mundelfingen weiter geben! Herr Oberschmied war mit ihm zufrieden, vor allem deshalb, weil er keine überspannt modernen und umstürzlerischen Ideen hatte.

War man eigentlich glücklich? War man zufrieden? Isa stellte diese Frage. Sinklar antwortete mit betonter Wahrheitsliebe. Glücklich nicht. Zufrieden —? Na, ja.

Isa hatte etwas im Hintergrunde ihres Herzens: daß er ihr seinen Besuch im Krankenhaus verschwiegen hatte. Sie fragte nicht; aber sie ließ ihn merken, daß sie auf eine Erklärung von ihm wartete.

„So —: Glücklich sind Sie also nicht?"

Er antwortete das Dümmste, was sich denken ließ, nämlich: daß kein Mensch vor seinem Tode glücklich zu nennen sei, wie schon jener alte Grieche — —

„Ja, so lange sollte man aber nicht warten! Man hat dann so wenig davon. Sie sind ein Mensch, der für sein Glück nichts tun mag; Sie hätten am liebsten, wenn es andere für Sie täten. Was wollen Sie eigentlich?"

Diese Frage traf, wie alle Fragen Isas, auf dem kürzesten Wege den innersten Punkt: Sinklar wußte selber nicht, was er wollte. Einerseits fühlte er sich recht angenehm eingefriedet und geborgen; andererseits war da die große Sehnsucht nach dem Wunderbaren, die ihn nicht zur Ruhe kommen ließ.

So weit war es also tatsächlich: Es gab jetzt zwei Menschen namens Sinklar. Der eine prüfte Lohnlisten und Firmenangebote und ging zum Tee zu Herrn Sanitätsrat Dobler. Der andere schlich zwischen vier und fünf Uhr auf dem Bahnhofsumweg nach Hause, war sehr einsam und dachte — im Lehnstuhl und mit dicken Wollschuhen an den Füßen — voll Erbitterung an alles, was Mundelfingen hieß.

Sogar der alte Hoffmann, den er immer als eine Art Zuflucht empfunden hatte, schien ihm nicht mehr helfen zu wollen. Zwar kam er abends manchmal zu Besuch, aber es war auch nicht mehr die alte Gemütlichkeit. Da saß er Emilies Bild gegenüber, nickte hinauf und sagte, ohne eine Miene zu verziehen: „Ei, du lieber Himmel! Ob sie es sich wohl schon jemals hätte träumen lassen, daß ihr Neffe auf den Posten eines Direktors des Mundelfinger Elektrizitätswerks hinarbeitet?"

Sinklar hörte nicht, ob Spott in diesen Worten lag, und das vermehrte seine Unsicherheit. „Ich muß Sie etwas fragen."

„Tun Sie's! Ob ich antworte, bleibt meine Sache."

„Sie wissen also, was mir im Kopf herumgeht?"

„Wenn ich mich einigermaßen auf Menschen verstehe, so geht Ihnen recht viel im Kopf herum — vielleicht auch im Herzen."

„Ja. Angenommen — —"

„Nichts angenommen! Rundheraus! Oder gar nicht!"

„Sie machen es mir unmöglich, zu reden. Es gibt Dinge, die man nicht rundheraus sagen kann..."

„Wirklich? Sehen Sie mal, was Sie schon alles gelernt haben! Als Sie zu uns kamen, glaubten Sie noch, daß alles durch eine Formel ausgedrückt werden könnte — sogar das Unbekannte. Aber Formeln sind nicht Lösung, sondern Ausdruck. Das Ungelöste, Sinklar, muß unter der Decke bleiben; im Tageslicht würde es verkümmern. Wie langweilig wäre die Welt, wenn es nur Gewißheiten gäbe!"

„Jetzt sagen Sie, was ich hören wollte!"

„Das ist nur meine persönliche und grundsätzliche Ansicht. Was Sie damit anfangen wollen, ist durchaus Ihre Sache!"

„Aber ich brauche Ihren Rat!"

„Damit Sie mir später die Verantwortung zuschieben können, ja? Sie sollten ein bißchen mehr Mut haben, mein Lieber!"

Hoffmann ging; in seinem Lächeln lag eine aufreizende Milde. Und Sinklar begann, tief verstimmt, von neuem zu grübeln.

Vielleicht war es wirklich Zufall. Isa Dobler hatte in Wertenberg ein paar Besorgungen gemacht, Dinge, die sie daheim nicht bekam, und als sie in den Personenzug nach Mundelfingen einstieg, traf sie das Abteil, in dem Marianne Waldemar saß. Da zu dieser Winterzeit wenig Verkehr war, blieben sie allein.

Marianne faltete die Zeitung zusammen und steckte sie in ihr Handtäschchen.

„Nun: Haben die Herzgeschichten aufgehört?"

Ja, Gott sei Dank: Wenn Marianne sich nicht übermäßig anstrengte, spürte sie fast nichts mehr. „Es wechselt eben, wissen Sie, je nach dem Wetter. Sind Sie mir eigentlich sehr böse? Ich hätte Sie schon längst einmal besuchen und Ihnen danken sollen für die Freundlichkeit, mit der Sie sich damals um mich gekümmert haben. Aber man verschiebt es immer wieder, das Gewissen wird schlecht und schlechter, und zuletzt bringt man den Mut überhaupt nicht mehr auf."

„Aber ich bitte Sie —!" Die beiden kamen, trotz aller Liebenswürdigkeit der Form, einander nicht recht nahe. „Es muß für Sie ziemlich unbequem sein, dieses ewige Herüber- und Hinüberfahren?"

„Man gewöhnt sich daran — es ist ja auch nicht umsonst!" sagte Marianne. „Der Winter ist unerwartet günstig für uns — eine wahre Erlösung für meinen Vater, das können Sie sich wohl denken. Er ist heuer eigentlich zum erstenmal ohne Sorgen. Voriges Jahr waren wir in Norddeutschland; da mußten wir alle hungern."

„Ja: Sie sind hier sehr beliebt..."

„Meinen Sie damit die ganze Truppe oder nur mich?"

„Zunächst Ihr Theater überhaupt — und dann natürlich auch Sie selber, Fräulein Waldemar!"

„So?" sagte Marianne und wischte an der beschlagenen Fensterscheibe, obgleich es draußen schon völlig dunkel war.

Isa spürte Verlegenheit bei ihr. „Oder haben Sie Grund, sich zu beklagen?"

Marianne lächelte eigentümlich. „Bis vor einer Viertelstunde hatte ich keinen... Aber lesen Sie, bitte!" Sie gab Isa die Zeitung. Es war das Mundelfinger Tageblatt, mittags erschienen. „Ich hab' es mir eben auf dem Bahnhof gekauft."

Unter „Eingesandt" las Isa: „Seit einiger Zeit spielt in unserer Stadt die Waldemarsche Theatertruppe, und die Gerechtigkeit gebietet, anzuerkennen, daß die Leistungen derselben recht gut sind. Andererseits jedoch ist es wohl nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß mit diesen Kunstdarbietungen — oder genauer gesagt, mit den Schauspielern — ein fremdes Element nach Mundelfingen gekommen ist, das leider zu Beunruhigung ganz bestimmter Art Anlaß gibt. Wir verzichten absichtlich darauf, Einzelheiten anzuführen; denn die Kreise, die es angeht — und das sind bedauerlicherweise sehr viele —, werden ohnedies wissen, was gemeint ist. So sehr man es begrüßen muß, wenn eine Künstlerin auf der Bühne sich ihrer Rolle mit Hingabe widmet, so energisch muß man dagegen protestieren, wenn sie gewisse Rollen ins praktische Leben übertragen möchte. Einige Vorfälle der letzten Zeit mögen als Warnung dienen, für die Darstellerin selbst nicht weniger als für die Leitung des Unternehmens, deren Aufgabe es sein sollte, derartige Vorkommnisse zu verhindern und das Wirken der Schauspieler auf die Bühne zu beschränken. Wir glauben, daß dieser Hinweis genügen wird. Sollte das nicht der Fall sein, so würden sich die noch auf Anstand bedachten Kreise unserer Stadt zweifellos veranlaßt sehen, ihrerseits die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen, um das schleichende Übel einzudämmen."

„Das schleichende Übel", sagte Marianne, „bin wahrscheinlich ich! Was halten Sie davon?"

Isa schüttelte den Kopf. „Das Ganze ist eine große Gemeinheit. Haben Sie sich denn wirklich etwas zuschulden kommen lassen?"

„Aber ich bitte Sie —! Ich kann doch nichts dafür, wenn man bei einem Realschüler meine Photographie findet; ganz abgesehen davon, daß ich in diesem schrecklichen Verbrechen wahrhaftig noch keine Gefahr für die Sittlichkeit sehen kann. Dieser Herr, dieser Schuldirektor — — Wie heißt er doch gleich?„

„Beutelmann?"

„Ja, ich denke, so heißt er. Er hat mir einen Brief geschrieben..."

„Nein!?" sagte Isa überrascht.

„Doch! Eine — hm — sehr wohlwollende Warnung..."

„Und was haben Sie geantwortet?"

„Ich sähe nicht ein, weshalb er durchaus eine persönliche Unterredung mit mir haben müßte."

„So? Und was werden Sie tun?"

„Ja, was denn? Gar nichts! Niemand kann mir im Ernst etwas vorwerfen. Was sollte ich also tun? Ich kann mir doch kein Flugzeug kaufen und im Hof vom ‚Grünen Baum' landen — nur, damit mich unterwegs niemand sieht!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Schwan mit dem Stern.

Erzählung von **Hans Hartig.**

„Oberst", sagte der Chef zu Bondy, „es ist die infamste Schweinerei, die jemals da war. Also stellen Sie sich die Dinge noch einmal in allen Einzelheiten vor. Ein Herr besucht einen Rummelplatz und trägt dabei ein außergewöhnliches Schmuckstück, ein Armband, an dem ein Schwan aus Platin, mit einem Stern aus Smaragd hängt. Der Smaragd ist sehr wertvoll. Der leichtsinnige Herr besucht einen Rummel-Zirkus, und auf dem Nachhausewege wird er überfallen und seines Schmuckes beraubt. Man nimmt ihm nichts weiter als diesen Smaragd und spritzt ihm ein häßliches Zeug ins Gesicht das ihn ohnmächtig werden läßt. Und der Überfallene ist dazu noch der Sohn des Premierministers, unseres direkten Brotgebers. Also ist das nicht toll? Und wenn ich Sie nicht hätte, mein lieber Bondy, dann würde ich verzweifeln. Aber Sie werden ja wohl den Kerl fassen, Sie haben ja solche Leute immer gefaßt nicht wahr?"

Oberst Bondy sah geradeaus. Der Chef lobte nur, wenn er arg in der Klemme saß, und sicherlich hatte der Premier von ihm verlangt, daß er der Sache auf den Grund komme.

„Warum treibt sich denn der junge Herr auf Rummelplätzen herum?" fragte er.

„Dafür sind weder Sie noch ich verantwortlich. Aber ich lege den Fall in Ihre bewährten Hände, Oberst Bondy. Sie haben jede Vollmacht."

Damit war Bondy entlassen. Er begab sich sofort zu seinem Kollegen Isny, der jeden Räuber Londons kannte, und wenn er erst wenige Stunden in der Stadt war. Isny hatte Beziehungen, war immer freundlich und nett und griff nur da ein, wo es notwendig war.

Bondy erzählte ihm den Fall und fragte endlich, wer das gemacht haben könnte.

„Einer von sieben Millionen, mein Lieber", sagte Isny. „Nee, da kann ich dir nicht helfen, den Fisch mußt du selbst angeln. Ich kann dir aber verraten, daß es ein Idiot sein muß, denn ein geübter Mann klaut nicht vom Sohn des Premier, er lädt sich nicht die ganze Polizei Englands auf den Hals"

Bondy dankte und ging in sein Bureau. Dort setzte er sich auf den Tisch und sah seine Sekretärin Ethel Ridderson an. Sie war es gewohnt, daß er, wenn er dachte, sie stundenlang anstarrte und kein Wort dazu sprach. Endlich aber war er mit seinen Überlegungen fertig und fragte plötzlich:

„Miß Ridderson, haben Sie heute abend etwas vor?"

„Nein, Mister Bondy."

„Gut, wir gehen aus, auf den Rummel."

Die Ridderson war gewohnt, daß Bondy auf die komischsten Einfälle kam. Der Mann ging in seinem Beruf auf, und wenn er nun zum Rummel wollte, dann mußte das seinen beruflichen Grund haben. Also sagte sie zu.

Der Rummel lag außerhalb der Stadt, und unter den Leuten aus dem Volke sah man viele Männer der besten Gesellschaft. Bondy war es neu, daß man hier auch solche Menschen sah.

Ein kleiner Zirkus war geschlossen. Bondy wunderte sich darüber und erkundigte sich bei der Besitzerin einer Schießbude nach dem Grunde.

„Sein Clown ist ihm durchgegangen", sagte die dicke Frau lachend. „Er soll schon sehr alt gewesen sein."

Sie wußte nicht, warum der nette Herr plötzlich das Fräulein eilig mit sich fortzog. Vielleicht wollte er die Stelle des Clowns haben? Sie hatte hier schon die komischsten Dinge erlebt.

Bondy aber sagte in einer dunklen Ecke zu der Ridderson:

„Das ist ein ganz kleiner Fingerzeig. Ein Mann vom Rummel ist verschwunden. Das muß einen Grund haben, denn ein Alter verläßt nicht so leicht seine Stelle."

„Gewiß", sagte die Ridderson.

Der Herr Zirkusdirektor, ein dürres Männchen, wurde gefragt. Seine ebenfalls dürre Frau antwortete für ihn.

„Der King Charles war recht undankbar. Er hat hier sein Auskommen gehabt. Aber die Menschen sind doch nie zufrieden. Er hatte viel freie Zeit, denn er kam immer nur abends zur Vorstellung."

„Sie hatten keinen Zank?"

„O nein, ich bin sehr friedlich."

Der Direktor seufzte und die Ridderson mußte lachen. Dann aber setzte noch am Abend die große Jagd nach dem Clown ein. Sergeant Filler fand einen Taxichauffeur, der den Spaßmacher gefahren hatte.

„Wohin?"

„Eine komische Sache, Herr."

„Wieso komisch?"

„Ein bißchen verrückt sah der Herr ja aus, aber ..."

„Nun heraus mit Ihren Kenntnissen."

„Aber daß er sich selbst in ein Irrenhaus fahren ließ, das ist doch urkomisch."

„In welches?"

Der Chauffeur nannte eine Anstalt vor der Stadt.

*

Eine halbe Stunde später ließ sich Bondy beim Direktor melden. Der empfing ihn sofort.

„Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Oberst?"

„Ich komme in amtlicher Eigenschaft."

Der Direktor, ein bekannter Professor seines Fachs, strich den Bart.

„Ich bin begierig", sagte er mit Würde und begann, in Papieren zu blättern.

„Nehmen Sie bitte Platz."

Bondy setzte sich und erzählte, daß er einen Insassen der Anstalt suche, der vor etwa fünf Tagen gekommen sein müßte. Er erzählte, daß dieser Mann ein Räuber sei, der wahrscheinlich das Irrenhaus aufgesucht habe, um einer Verurteilung vorzubeugen.

„Kenne solche Fälle", sagte der Direktor. „Aber ich verstehe das nicht, denn wir haben seit einer Woche keinen Zugang. Wir sind überbelegt. Man ist ja nicht ganz unbekannt.

Bondy biß sich auf die Lippen. Er tat das immer, wenn er seine Sache als verfahren ansehen mußte. Aber der Direktor riß ihn aus seinem Brüten.

„Was hat der Mensch denn eigentlich angestellt? Berufsräuber fangen sich doch schließlich alle einmal in den Fallen der Polizei?"

„Sehr richtig. Nur haben wir Eile, die Sache zu erledigen."

„Ich hoffe, Sie haben Erfolg."

Eben wollte Bondy sich verabschieden als er auf dem Schreibtisch in den Papieren des Arztes eine Zeichnung sah. Es war ein Schwan mit einem Stern. Formeln waren rund herum aufgezeichnet. Bondy war kaltblütig, aber jetzt jagte ihm doch ein leiser Schauer den Rücken herunter. Er sah auf den Arzt.

„Können Sie mir sagen, Herr Professor, was dieses Blatt bedeutet?"

Der Arzt lachte.

„Arbeiten von Irren. Sie müssen sich beschäftigen. Die Arbeiten geben uns Irrenärzten manchen Fingerzeig."

„Und wer hat diese Zeichnung gemacht?"

In diesem Augenblick passierte das, was Bondy als die höchste Überraschung seines Lebens bezeichnete. Der Arzt sprang auf und riß die Zeichnung an sich.

„Rühren Sie nicht daran", brüllte er, „es ist das ewige Leben."

„Aber Herr Professor . . ."

„Nein, ich will nicht. Ich bin daran, die Formel zu finden, die das ewige Leben gibt. Der Schwan und der Stern sind die Zeichen dafür, verlassen Sie sich darauf. Wenn wir uns in hundert Jahren wiedersehen, dann werden Sie mir recht geben."

In dieser Sekunde wurde es Bondy klar, daß er einen Irrsinnigen vor sich hatte. Die Tünche brach und der nackte Irrsinn schaute aus den Augen des Mannes. Schnell hatte Bondy sich gefaßt. Hier ging etwas nicht mit rechten Dingen zu.

Er mußte dem Mann da den Willen lassen.

„Ich gratuliere Ihnen herzlich zu Ihrer Entdeckung, Herr Professor. Sie haben der Menschheit einen großen Dienst erwiesen. Aber wie sind Sie denn darauf gekommen? Es wäre interessant."

Der Irre lächelte.

„Ich habe während der Vorstellung im Zirkus den Schwan mit dem Stern an der Hand eines Mannes gesehen, und da ich wußte, daß darin die Formel ist, so habe ich sie ihm gewaltsam genommen. Jeder andere, der die Menschheit erlösen und sich selbst das ewige Leben schenken will, hätte es auch getan".

Plötzlich war der Irre wieder ganz Arzt.

„Wenn ich Ihnen sonst dienen kann, Herr Oberst?"

Bondy überlegte schnell. Der Schwan mit dem Stern war also noch im Besitz dieses Irren. Wie aber war er in den Zirkus gekommen?

„Sie lieben wohl den Zirkus?" fragte er den Professor.

„Nicht so den Zirkus wie die Seele des Clowns, des Spaßmachers, der in seinem scheinbar blöden Tun den ewigen Pulsschlag des Seins enthüllt. Mit dieser Ewigkeitsseele identifiziere ich mich, sonst wäre ich nicht am Abend als Clown aufgetreten, als der berühmte King Charles, dem die Welt zujubelte."

Bondy war erschüttert.

Der Leiter einer großen Anstalt, ein Mann von Ruf, unheilbar irre unter der Wahnvorstellung des ewigen Lebens.

„Begleiten Sie mich, Herr Professor", sagte er, „wir wollen der Welt Ihre Entdeckung mitteilen."

*

Nachts hat sich der Professor in der Zelle den Schädel eingeschlagen. Er hielt sich für untötbar, der Fall des Schwanes mit dem Stern war vom einfachen Raubüberfall zu einer seltenen kriminalistischen Motivangelegenheit geworden.

„Er ist unter seinen Irren wahnsinnig geworden", sagte der Chef.

„Wir haben bei ihm das Armband gefunden, aber der Besitzer will es nicht mehr haben."

Oberst Bondy verwahrt es zur Erinnerung an seinen seltensten Fall . . .



Bunte Chronik



Der Rundfunk als Lebensretter.

Der Brüsseler Sender übertrug gerade die neuesten Sportnachrichten, als die Sendung plötzlich abbrach und die erregte Stimme des Ansagers eine dringende Mitteilung durchgab. Ein Arzt in der Stadt Beauaring brauchte so schnell wie möglich ein bestimmtes Medikament, das sehr schwierig zu beschaffen ist. Er hatte sich telephonisch an den Brüsseler Sender gewandt und gebeten, seine Bitte im Rundfunk anzusagen, denn von der schnellen Beschaffung des Medikamentes hing ein Menschenleben ab. Der Aufruf an die Hörer wurde sofort durchgegeben, und bereits zwei Minuten später erfolgten telephonische Anrufe von zwei Ärzten aus Brüssel, die das gewünschte Medikament besaßen. Nach weiteren vier Minuten waren schon ein Auto und ein Flugzeug nach Beauaring unterwegs und brachten dem Arzt das lebensrettende Heilmittel. Der Arzt war selbst überrascht über den schnellen Erfolg seiner Bitte an den Rundfunk. Die Hilfe kam rechtzeitig genug, um dem Patienten das Leben zu retten.

Eine seltsame Todesursache.

Der Tod bedient sich oft seltsamer Mittel, um einen Menschen aus dem Dasein zu reißen, und der unglückliche Zufall ist sein bester Helfer. In einem Newyorker Krankenhaus kam ein Patient, der sich nach schwerer Krankheit bereits auf dem Wege zur Besserung befand, auf eigenartige Weise ums Leben. Er saß auf dem Bettrand, nachdem er von seinem ersten Spaziergang zurückgekehrt war, und beschäftigte sich damit, einen Knopf an seinem Krankenkittel festzunähen. Die Schwester hatte ihm Nadel und Faden gebracht und war, zufrieden über das Wohlbefinden des Genesenden, wieder hinausgegangen. Plötzlich überfiel den Patienten eine leichte Schwäche, wahrscheinlich als Folge des ungewohnten Spazierganges. Er lehnte sich mit dem Oberkörper auf das Bett zurück und achtete nicht darauf, daß ihm die Nadel aus der Hand glitt. Nach wenigen Minuten war er eingeschlafen. Als er sich im Schlaf umdrehte, bohrte sich ihm die Nadel ins Herz. Die Ärzte konnten den Verletzten nicht mehr retten.

Ganz England „sammelt" Gewitter.

Der englische Student Morris Brown studiert in Manchester Meteorologie. Vor vier Jahren wurde ihm die Aufgabe gestellt, einen Plan für eine Gewitter-Statistik von England auszuarbeiten. Morris Brown ging mit bewundernswerter Tatkraft an die Lösung dieser schwierigen Aufgabe. Zunächst teilte er ganz England in eine große Anzahl von Bezirken ein, die ein Gebiet umfaßten, dessen Horizont von einem Menschen gut beobachtet werden kann. Er verstand es, die Bewohner der verschiedensten Teile Englands für seine Pläne zu interessieren, er schrieb unermüdlich Briefe, setzte sich mit zahllosen Stellen in Verbindung, die ihm behilflich sein konnten, und erreichte endlich in vierjähriger Arbeit, daß ganz England systematisch in zahllose Bezirke eingeteilt war, in denen Wetterbeobachter saßen, die ihm ihre Ermittlungen zutrugen. Im ganzen sind 12 000 Menschen als Wetterbeobachter und „Gewittersammler" tätig, dem Brown kommt es besonders darauf an, daß jedes einzige Gewitter, das in England niedergeht, genau registriert wird. Schulkinder, Bauern, Lehrer, Arbeiter, Kleingärtner, Angestellte, Menschen, die zu einfachsten meteorologischen Beobachtungen angehalten wurden und denen es Spaß macht, „Gewitter zu sammeln", sind die Helfer des Studenten, der auf diese Weise der Lösung seiner Aufgabe, die Gewitter in England statistisch zu erfassen, näher kommt.



Lustige Ecke



Aus der Praxis.

„Papa, wer ist denn das, der Chef?" fragt Kurtchen Schnellpfeffer.

„Das ist der Mann, der pünktlich im Bureau ist, wenn ich mich mal verspäte, und der zu spät kommt, wenn ich pünktlich bin", erläutert Papa.

*

Kritik.

Waterjipp holt seine Frau aus dem Theater ab und fragt: „Nun, wie war denn die Vorstellung?"

„Ach, so weit ganz nett, bloß für eine Premiere paßt das Stück nicht recht."

*

Kasernenhof.

„Zivilberuf?"

„Schauspieler."

„Da bemühen Sie sich mal, einen tüchtigen Rekruten darzustellen."

*

Phlegma.

Baron Paul rührt ungern die Hand.

Sein Diener wird unbotmäßig.

„Johann", sagt der Baron, „werfen Sie sich hinaus!"

*

Freude.

„Ich suche Tante Emma zu ihrem Geburtstag eine Freude zu machen."

„Schicke ihr doch einen anonymen Liebesbrief."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.